das so gefundene Material ist von der größten Verschiedenheit, nur ein genialer Baumeister konnte es zu einem Ganzen fügen. Das Bedürfnis, die Welt einheitlich zu erfassen und die aus der Tiefe seiner Persönlichkeit entspringende ethische Grundstimmung sind die Triebfedern seiner Philosophie. Gerade das letzte Moment hat ihn für die Gegenwart so bedeutsam gemacht: auch der heutigen Menschheit genügt nicht mehr die ästhetische und historische Betrachtungsweise; moralische Probleme stehen im Mittelpunkte unseres Fühlens und Denkens.

Berlin. Paul Menzer.

Der Wilde-Process.

Ein Epilog.

Oscar Wilde „arbeitet" jetzt auf der Tretmühle des Gefängnisses von Pentonville. Das Damoklesschwert, das über ihm geschwebt, ist auf ihn herniedergefallen, und nun, da er unrettbar verloren ist, erlaubt das Gesetz eine freie Meinungsäußerung über sein Schicksal und die Art, wie es ihn getroffen hat. Ein weises, aber hartes Gesetz. Wenn der nationale Hang, jede Erwartung in einer Wette Ausdruck finden zu lassen, auch mit Bezug auf ein Verdict der Geschworenen zulässig wäre — welcher Jury-Bookmaker hätte noch einen Augenblick, ehe der Wahlspruch verkündigt wurde, ein Schuldig „gelegt"?

Allgemein war die Meinung verbreitet, es werde neuerlich zu dem negativen Ergebnisse kommen, dass sich die Jury nicht einigen könne. Denn so wenig irgend jemand an der Thatsache zweifelte, dass sich Wilde vergangen habe, so sehr war jeder unparteiische Mensch davon überzeugt, dass das vorgebrachte Beweismaterial ein ungenügendes, ja schlimmer als das, ein verwerfliches war. Man hatte den Angeklagten des Umgangs mit Leuten bezichtigt, von denen nur ein einziger ehrlich genannt werden konnte. Dieser eine präsentierte sich im Verhöre als geistig gestört, und der Richter (Vorsitzende) bestand darauf, dass die Klage bezüglich seiner allen gelassen würde, weil zu seinen eigenen widerspruchsvollen Behauptungen kein bestärkendes Beweismaterial hinzugekommen sei. Von dem Reste schweigt man besser. Zwei von jenen Berufserpressern, welche in der Chronik jeder Großstadt erscheinen, und, wenn von Verführung überhaupt die Rede sein kann, die Verführer, nicht die Verführten sind; ein wenig scrupulöser Kellner, ein kurzsichtiges Stubenmädchen und ein verdammt discreter Masseur aus dem Savoy-Hotel, das ist die Grundlage, auf welche die Krone eine Verfolgung von einer Heftigkeit aufbaute, welche an die Zeiten der Inquisition erinnerte. Nachdem eine Jury sich schon einmal mit dem Falle beschäftigt und nach erschöpfender Berathung erklärt hatte, zu keinem Schlusse kommen zu können, tritt plötzlich der Chef der Staatsanwaltschaft, der Solicitor General selbst auf den Plan und führt einen Rachegeist in den Process ein, der mit der Staatsanwaltschaft theoretisch in keinem Lande und praktisch nirgends weniger als gerade in England vereinbar ist. Die stellenweisen Geplänkel zwischen dem Vertheidiger und dem Vertreter der Krone sind eines der häßlichsten Merkzeichen der Verhandlung gewesen. Umso häßlicher, als man sich nicht erwehren konnte, die letzte Ursache in Persönlichem zu suchen, denn der Vertheidiger, Sir Edward Clarke, war der conservative Vorgänger (wie er der präsumtive Nachfolger ist) in dem Amte des Generalanwaltes, das unter dem heutigen liberalen Regime Sir Frank Lockwood bekleidet, ein Politiker, dessen geistreichelnde Redeweise und notorische Popularitätshascherei ihn von vorneherein zu allem eher denn zum Verfolger Wildes bestimmten und ihn zu einem Gegenstücke des nüchternen, aber warmherzigen Clarke markieren, wie es sich drastischer kaum erdenken lässt. Lockwoods ganz excessive Schärfe, die auf ein förmliches Niederhetzen des Hauptangeklagten hinauskam, war umso weniger angebracht, als der gegnerische Vertreter die Sache Wildes ohne jedes pecuniäre Interesse führte. Clarke hatte die Vertheidigung aus freien Stücken, unter Verzicht auf jede Entlohnung, übernommen, und es verlautet, dass die Summe, die ihm durch die Vernachlässigung anderer Geschäfte entgangen ist, tausend Pfund übersteigt. Das mindeste, was Clarke in Anerkennung seines Edelmuthes hätte erwarten können, wäre Höflichkeit gewesen, und es hätte dem Solicitor General ein Leichtes sein müssen, auch die strengste Erfüllung seiner Amtspflicht mit Urbanität in Einklang zu bringen.

Kann es Wunder nehmen, dass kleinbürgerliche Geschworene, die, ungewohnt der Criminalsensationen, so leicht aus dem Gleichgewichte zu bringen sind, irre gehen, wo der erfahrene Vertreter der Staatsgewalt die Grenzen des Erlaubten überschreitet? Und was soll man von der vielgerühmten Fairheit denken, welche man in England angeblich jedem zutheil werden lässt, solange er noch nicht verurtheilt ist, wenn man hören muss, dass der edle Priester, der es für seine Christenpflicht hielt, Wildes Stellung auf freien Fuß zwischen dem ersten und zweiten Process durch seine Mitbürgschaft zu ermöglichen, von allen Seiten Schmähzuschriften bekommt, die in ihrer Unflätigkeit nicht übertreffbar sind? Wohlgemerkt, Zuschriften, nicht etwa von lümmelnden Tagedieben, sondern von ehrsamen Mitchristen, die, sollte man meinen, für ihre kargen Mußestunden eine weit bessere Verwendung finden könnten. Die englische Hochkirche sollte Gott danken, dass [illegible]en Mann, wie Stewart Headlam geschenkt hat, der sich noch [illegible]er Tiefe hinunter geschwungen hat, Christenthum mit Nächstenliebe und Kunstsinn unvereinbar zu finden. Die Headlams sind nichts alltägliches, und jeden einzelnen sollte man wie ein Kleinod bewahren. Statt dessen aber befindet man sie.

Dass es weit besser angebracht wäre, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die schmähliche Art und Weise, in der die Kronzeugen für die Einvernahme förmlich aufgefüttert und ausgestattet wurden, oder auf das curiose Licht zu lenken, in welchem der Process das fashionbelste Hotel der Metropole erscheinen lässt, fällt niemandem ein. Honi soit qui mal y pense! Welch' hohen Grades von unbewusstem Pharisäismus eine englische Seele fähig ist, zeigte mit furchtbarer Deutlichkeit die Haltung des Richters. Nachdem er den ganzen Process hindurch, und ganz besonders im Resumé die vornehmsten Traditionen britischen Richterthums aufrecht erhalten hatte, brach er bei der Verkündigung des Strafausmaßes mit einem Zorne hervor, der nahe an Wuth grenzte. Nicht genug, dass er die Verurtheilten mit der Bemerkung tractierte, dass die Natur ihres Delictes sie jeder ermahnenden Bemerkung unwürdig mache, er gieng so weit, auszurufen, dass selbst das gesetzliche Maximum ihm zu niedrig erscheine. Dieser Richter, der strengere Gesetze wünscht, reiht sich der Jury, welcher die Angeklagten zu wenig sind, würdig an. Das Schuldig der Jury — und eine Jury besteht doch auch nur aus fehlbaren Menschen — war für den Richter genügend, den Verurtheilten alle jene Rücksicht zu entziehen, die er ihnen gebührendermaßen im Processverlaufe hatte zukommen lassen, und bevor er die beiden ins Zuchthaus schickte, gab er ihnen noch einen derben Fußtritt. Möge es ihm eine Genugthuung sein, zu wissen, dass es kein wirksameres Mittel gibt, einen Menschen toll oder todt zu machen, als ihn in ein englisches Zuchthaus zu stecken.

Falsche Sentimentalität wird man sagen. Durchaus nicht. An und für sich ist es eine Anomalie, den gebildeten Sträfling ganz so wie den ungebildeten zu behandeln, denn moralisch und physisch empfindet der Gebildete die Tretmühle schwerer, als der Ungebildete, und nichts rechtfertigt es, dass der Gebildete empfindlicher gestraft werde, als der Ungebildete. Wie es eine Progression in der Einkommensteuer gibt, so sollte es auch eine Progression in der Strafe geben; England kennt im Principe weder die eine, noch die andere. Was aber im Falle Wildes das Billigkeitsgefühl am tiefsten verletzen muss, ist der schmutzliche Cant, mit den sich Gericht, Presse und Publicum zu geberden, als wären die gemachten Enthüllungen etwas völlig Unerhörtes. Man möchte glauben, dass das Laster, von dem die Rede war, hier gänzlich unbekannt, dass es erst von Wilde erfunden, oder doch für England adaptiert worden sei. Als ob der Bolton- und Parke-Scandal, der Cornwall- und French-Fall in Dublin, die Mysterien von Clevelands Street, die Verurtheilung De Cobains — als ob alles das nie gewesen wäre. Als ob es nicht die Spatzen auf allen Dächern pfiffen, dass der Umfang besteht und blüht, wie er geblüht und bestanden hat und bestehen und blühen wird. Hat man nachgewiesen oder auch nur versucht, nachzuweisen, dass Wilde irgend ein Opfer zur Last fällt, das er als erster vom Guten zum Bösen geleitet hat? Hat man sich Mühe gegeben, alle diejenigen herauszufinden, die neben Wilde bei Taylor verkehrten? Nein. Wilde war einfach der Sündenbock. Mit wahrer Wuth warf sich das Philisterthum auf ihn und zahlte ihm die schmerzhaften Wunden heim, die dem Philisterthum zu schlagen er selbst nie müde geworden war. So weit, wie Wilde, hätte man wohl längst Hunderte und Hunderte in die Enge treiben und verurtheilen können. Und Leute aus allen Ständen. Nichts ist falscher, als den Anlass zum Ausgangspunkte gesalbter Moralpredigten gegen eine bestimmte Classe zu nehmen. Ist es nicht charakteristisch, dass das Schimpfwort, welches dem gemeinen Manne hier am häufigsten über die Lippen kommt, eine Bezichtigung ebendesselben Delictes bedeutet, um dessentwillen man Wilde verurtheilt hat? Und wenn selbst die jungen Leute von Oxford und Cambridge, also der Theil der Jugend, der sich so gerne als ihre geistige Crême bezeichnen lässt, in dem Rufe stehen, nicht durchaus über jeden Verdacht erhaben zu sein, so hat man kein Recht, den Stein auf einen besonderen Theil der Gesellschaft zu werfen. Adel, Bürgerschaft und Proletariat haben einander nichts vorzuwerfen. Die Frage nach den Ursachen gehört in ein anderes Capitel. In dem Falle der Universitäten mag man nicht ohne Wahrscheinlichkeit darauf verweisen, dass die lächerliche Strenge, mit der gegen alles Weibliche vorgegangen wird (der jüngste Cambridger Spinning House Case muss noch vielen in frischer Erinnerung sein), in erster Linie an den Verirrungen schuld trägt. Bei den übrigen mag man von „Müssiggang ist aller Laster Anfang", von dem und von jenem sprechen. Nur mit der Phrase von der Entartung bleibe man fern. Jeder Gymnasiast weiß, wie sich die Dinge im alten Rom und Athen verhalten haben, und jeder Orient-Tourist weiß Dinge zu erzählen, gegen welche das, was im Abendlande erlebt wird, verschwindet. Nicht, dass sich damit das Laster entschuldigen ließe. Aber es geht nicht an, dass man aus ihm das Vorhandensein einer Entartung deduciert, deren Gepräge sich auch den Geisteserzeugnissen des ihm Ergebenen aufdrücken müsse. Wilde ist wegen Unfuges verurtheilt worden, und dabei sollte es sein Bewenden haben. Es ist schmählich, wie es das Hauptorgan des englischen Philisters thut, die Leser glauben zu machen, dass die Jury im Namen der Nation nicht allein über Wilde, den Lasterhaften, sondern über Wilde, den Schriftsteller, zu Gerichte gesessen ist. Etliche Pfaidler, Wirtshaus- und Branntweinstubenbesitzer das Tribunal über

Wildes Kunst! Es versteht sich von selbst, dass man sich in diesem Zusammenhange nicht genug satt citieren kann an Nordaus „Entartung", welches den Leuten gerade gelegen in englischer Uebersetzung („Degeneration") herüberkam. Das deutsche Publicum ist mit dem Buche vertraut und wird sich darüber längst seine eigene Meinung gebildet haben. Wie immer man jedoch darüber denken mag, kann man sich eines Lächelns erwehren, wenn man sieht, wie dieselben Leute, die vor Richard Wagner auf dem Bauche liegen, Nordau gegen Wilde citieren? Entweder, oder! Entweder ist Nordaus Beweisführung zwingend: dann ist Wagner ein noch viel verkehrterer Geist als Wilde; oder Nordaus Beweisführung ist nicht zwingend: dann zeugt seine Theorie sowenig gegen Wilde, wie gegen Wagner. Und Wagner ist nicht der Einzige, der im Wege steht. Was ist es mit Ruskin? Dasselbe Blatt, welches seinen Leitartikel über den Process fast wörtlich von Nordau abschreibt, fügt unter die Musterästhetiker, die es dem Publicum zur Verehrung hinhält, auch Ruskin ein (nebenbei bemerkt, wohl mehr aus Patriotismus, denn sonst bliebe England in der Liste unvertreten), und doch ist Ruskin nach Nordau ein „delirierender" Geist, der „Torquemado der Aesthetik"! So sieht es mit der Logik der armseligen Köpfe aus, die sich zu Richtern über einen Mann aufwerfen, welchem die englische Bühne der letzten Jahre mehr verdankt, als all' den Götzen jener Leute zusammengenommen. Wildes größtes Verbrechen war eben nicht das ihm criminell zur Last gelegte Delict — das kann am Ende verziehen werden — sondern sein Geist, sein Esprit; geistvoll zu sein, wird einem in England nie verziehen. Was die geschmackvolle Anregung betrifft, dass Nordau in der nächsten Auflage seiner „Entartung" den Process Wilde zu einem besonderen Abschnitte verwerten könne, so wäre es vielleicht rathsam, wenn Nordau in jenen Partien Heines, wo derselbe seine Ansichten über Graf Platen niedergelegt hat, Vorstudien machen wollte. Nordau rechnet zwar Platen zu den braven Dichtern, aber, wenn Heine Recht hat (und warum sollte Heine minder gut über seine Zeitgenossen unterrichtet sein, als Nordau über die seinigen?), so lässt sich manches, was Heine vom braven, unentarteten Platen sagt, mit bloßer Namensänderung auf den schlimmen, entarteten Wilde übertragen.

Entartung! Wenn in dem Falle Wilde überhaupt von Entartung die Rede sein kann, so ist der Ausdruck nur bezüglich der Queensberrys anwendbar. Der Chef des Hauses, der mit der Zurücklassung einer Schmähkarte beim Portier des Albemarle-Club die Angelegenheit in die Oeffentlichkeit brachte, und nicht ruhte, bevor er nicht seine Passion befriedigt sah, ist ein wahres Muster. Einer der mächtigsten Adelsfamilien Schottlands entstammend, den Douglas, welche den Königen stets am meisten zu schaffen gaben, ein Nachkomme jenes James Grafen von Douglas, der in der Schlacht zu Otterburn fiel, und der nationale Held seinerzeit gewesen war, hat er dem Ruhme seines Geschlechtes nichts Würdigeres beizufügen gewusst, als einen neuen Boycomment, die nach ihm benannten „Queensberry Rules".

Einer nützlichen Beschäftigung ist er nie nachgegangen. Die Devise seines Lebens ist der Sport; nichts als Sport und alles für den Sport. Aus Sport hat er wohl auch geheiratet und sich wieder entheiratet. Seine erste Frau lebt noch, aber er hält schon bei der dritten. Die Choristinnen vom Gaiety Theatre und sonstwo, die er gepflegt und verpflegt hat, gar nicht miteingerechnet. Als schottischer Adeliger hat er ins House of Lords nur im Falle der Wahl durch die schottische Adelsversammlung, oder vermöge einer ihm verliehenen englischen Peerschaft Zutritt. Auf den guten Ruf, dessen sich der Marquis erfreut, lässt die Thatsache schließen, dass man seinem ältesten Sohne mit Uebergehung des Vaters die englische Peerswürde verlieh. Dieser Sohn, Viscount Drumlanrig, ist übrigens seither einem Gewehrunfalle erlegen, und heute noch glauben viele an einen Selbstmord. Auch Archibald, der Vater des gegenwärtigen Marquis, war 1857 durch „zufällige" Entladung seines Gewehres getödtet worden, und Francis, sein zweiter Sohn (Bruder unseres Marquis) starb 1865 an den Folgen eines „zufälligen" Sturzes bei der Besteigung des Matterhorns. Den Vorfahren des Marquis darf William, der vierte Herzog von Queensberry (das Herzogthum Queensberry ist seither auf einen anderen Zweig der Familie übergegangen), der 1810 im Alter von 85 Jahren als Junggeselle starb, nicht vergessen werden. Auch er war zeitlebens dem Sport ergeben gewesen (als junger Edelmann figuriert er auch in Thaquerays „Virginians") und wenngleich sich sein Sportsinn in mehr sympathischen Formen entwickelte, so begieng er doch starke Extravaganzen. Unter dem Spitznamen „Old Q. (Alter Q.)" war er eine populäre, oder besser, notorische Persönlichkeit. Seine Aerzte bezahlte er nach chinesischer Art, d. h. nur solange er gesund blieb. Bis in seine letzten Tage ließ er sich in seinen Chambers in Piccadilly das Sofa ans Fenster rücken, um das Treiben auf der Straße mitansehen zu können, und nicht selten entsandte er seinen Diener, um einer erspähten Schönheit Avancen machen zu lassen. Eine besondere Vorliebe gewann er für Bäder in Milch, und als die Sache bekannt wurde, entstand in London eine förmliche Milchpanik, weil die Leute befürchteten, Reste des Queensberry-Bades auf den Frühstückstisch zu bekommen. Nach solchen Antecedentien kann man sich eigentlich über den gegenwärtigen Marquis nicht wundern. Dass ihn väterlicher Schmerz über den Wandel seines Sohnes zu der Verfolgung Wildes bestimmte, ist natürlich ein Märchen. Er hat, wie immer, nur aus Liebe zum Sport gehandelt. Welcher Vater hätte sonst, um seinen Sohn zu „retten", ihn öffentlich an den Pranger gestellt? Den letzten Zweifel über die wahren Bestimmungsgründe des Marquis mußte sein Verhalten während des letzten Processes benehmen.

Als Taylor schuldig befunden war, sandte er eine frendige Hohndepesche an die Frau seines Sohnes Percy (des älteren Bruder Alfreds, des Freundes Wildes), worin er eine unflätige Bemerkung über deren Mann einstreut und dann im Jargon den Ausruf: „Morgen borg' ich mir Wilde aus!" Die darauf folgende Rauferei zwischen ihm und Percy auf offener Straße und mehr noch die Verhandlung vor dem Polizeirichter fügten dem Ruhmeskranze des Marquis neue unvergängliche Blätter ein. Seinen Söhnen gereicht es sicherlich nicht zum Vortheil, dass sie ihn zum Vater haben, und sie können dem Himmel danken, dass sie mehr der Mutter nachgerathen sind.

London. Dr. M. Handl.

Orpheus.

Am Anfange der Griechen sehen wir den Sänger Orpheus, um die Gattin klagend, in den thrakischen Bergen schweifen. Er rennt wie im Fieber, seine Locken flattern, ein Sturm scheint den unstet Schwärmenden zu jagen und so fremd, so trunken und so gewaltsam heilig tönt es über seine vom Schmerze verzauberten Lippen, dass die wilden Thiere kommen und ihm folgen; ja, die Wälder halten den rauschenden Athem ihrer Bäume an und horchen, die Bäche stehen still und wollen lauschen, und alle Natur ist rings begierig, aus ihm sich selber zu vernehmen. Er aber weiß von nichts, wandelt wie im Traume, brausend von Gefühlen, sich selber ganz entfremdet und entrückt, ein Knecht geheimer Mächte, und schandert, wie Unbekanntes da, groß und herrisch, aus ihm verlautet. So zeigt der Mythus den ersten Dichter uns als einen Verzückten, der sich an die Gewalt dunkler Triebe verloren hat. Aus Wahn und Extase kommt sein Lied und es treibt in Wahn und Extase.

Als Benvenuto Cellini seinen Perseus, diesen zierlichen und eleganten Helden, vollendet hatte und nun der Herzog befahl, die Thüre nach dem großen Platze zu öffnen, damit alles Volk von Florenz ihn sehen sollte, da lief ein ungeheurer Lärm von Lust und Jubel durch die Stadt, jeder verließ sein Geschäft und rannte herbei, Greise und Knaben, Krieger und Priester, Edle und Arme drängten sich und wurden nicht müde, das Werk zu preisen und den Meister zu ehren, dass es schon fast für einen Papst zu viel gewesen wäre. Und so heftig und ohne Maß tobte in allen die Freude an diesem Wunder, dass sie laut schrieen vor Glück und sich jauchzend küßten und taumelten vor Verzückung. Aber den anderen Tag fand er so viele Sonette, die Jünglinge und Schwärmer im Drange ihrer Wonne an seine Thüre geschlagen hatten, dass sie von oben bis unten mit Gedichten über und über bedeckt war.

Wenn die Grafen der Provence ihre Cours d'amour, wo schöne und sinnig leidenschaftliche Frauen galante Fragen delicat verhandelten, schmücken wollten, riefen sie Troubadoure herbei. Das waren oft große Herren, stolz zu Rosse, üppig gekleidet, von Vasallen beschirmt, wie Bertrand de Born oder jener Wilhelm von Poitiers, Herzog von Aquitanien, und oft waren sie auch ganz arm und gering wie der heiße Arnaud de Marveil, der das innige Wort der Liebe sprach: „Gott kann mir, die ich liebe, nicht nehmen; denn er wäre nicht imstande, mich zu trösten." Man bewirtete sie herzlich, sie vergalten es mit anmuthigen Scherzen und Erzählungen seltener Sitten, alter Mären, bunter Abenteuer und während sie sprachen, während man hörte, verstummte die tägliche Sorge, die gemeine Existenz entschlief und feinere, milde, festliche Gefühle, unirdisch helle und verklärt, schwirrten wie Libellen. Dann schwiegen sie von den Schwänken des Verstandes, redeten nicht mehr, sondern sangen, inneren Stimmen gehorsam, die scheu und leise aus der Seele stiegen. Aus der sanften Güte dieser lieblichen Extasen brachen sie die Knospen ihrer Lieder, die dann das Volk, vom Dufte trunken, durch das ganze Land trug.

Also: wohin wir sehen, immer sind es zwei Dinge, die zum lyrischen Dichter gehören. Er kommt aus Extasen und er führt in Extasen. Verzückungen treiben ihn von seiner täglichen Existenz weg in eine verborgene, tiefere Welt von unbekannten und heroischen Kräften, die ihn aus sich ermächtigen, nun auch die anderen, die ihn hören, in seine Verzückungen zu treiben. Er wird über sich hinaus, aus dem einzelnen Wesen weg ins Ganze gehoben und von dort kann er in alle Menschen dringen, um sie am Gemeinsamen zu sich zu ziehen. Es gibt allerhand, das den Dichter in Extase bringen mag: eine Erschütterung durch das eigene Leben, wie bei Orpheus, oder durch eine fremde Kunst, wie bei jenen Sängern an Cellini, oder auch die geflissentliche Selbstverzauberung der Troubadoure — sie lockten sich wissentlich, wie Derwische, selber in den holden Taumel hinein. Aber immer erst, wenn die Extase kommt, kann der lyrische Dichter beginnen, nur während die Extase ist, darf er walten und allein in Extase zu bringen ist immer sein Amt. Und nun braucht man bloß an die Leute zu denken, die heute Gedichte liefern, an dieses trockene und stumme Dichten in der Stube, mit unterlegten Contracten, von zehn bis zwei, das Lexicon in